



Udo Bußmann

## Freiwillig – verantwortungsbewusst – mit Lust am Leben. Evangelische Jugendarbeit als Form des neuzeitlichen Christentums.<sup>1</sup>

Im Herbst 2006 veröffentlichten Katrin Fauser, Richard Münchmeier und Artur Fischer in zwei Bänden unter den Titeln „Jugendliche als Akteure im Verband“ und „Man muss es selbst erlebt haben“ Ergebnis ihrer repräsentativen empirischen Studie „Jugend im Verband“: Die These, die ich Ihnen heute zur Diskussion anbiere, lautet:

Die Ergebnisse dieser Studie sind nicht nur repräsentativ für Jugendliche von 10 bis 20 Jahren, sondern sie gelten – dies ergibt sich, wenn man die Ergebnisse mit religions- und kirchensoziologischen Erkenntnissen verknüpft – wohl auch für Erwachsenen und haben deshalb eine große Bedeutung bei der Diskussion um die Frage nach der zukünftigen Struktur und Arbeitsweise der Kirche insgesamt, denn sie richten den Blick auf die Wahrnehmung von Kirche bzw. ihrem Jugendverband durch die Mitglieder. Wir wissen nun als Jugendarbeit besser und vor allem authentischer, was unsere Mitglieder von uns erwarten. Und diese zeigen sich in vielerlei Hinsicht als neuzeitliche Christen, die sich nicht damit zufrieden geben, die Tradition der Kirche zu wissen und in ihr zu handeln, sondern die die Tradition nutzen oder eben auch nicht, um ihr eigenes Leben zu gestalten. Wir finden in diesen Ergebnissen also Perspektiven, die ‚Mitgliederorientierung‘ nicht nur für Jugendarbeit, sondern auch für die Arbeit mit Erwachsenen möglich machen. Im Rahmen dieses Vortrages kann dies alles allerdings nur angedeutet werden. Nun aber zu den Ergebnissen.

### 1. Subjektorientierung: Die Forschungsmethode

Zum Thema Jugendarbeit gibt es eine Fülle von theoretischer und empirischer Literatur. So entstand eine lebhafte Theoriediskussion über die Fragen, was Jugendarbeit für die jungen Menschen und für die Gesellschaft und im Raum der Kirche natürlich auch für die Kirche tun und leisten soll, was ihre Ziele sind oder sein sollten und an welchen jugendpädagogischen Konzeptionen und Theorieentwürfen sie sich orientieren soll. Empirisch ging es um die Beurteilung des Angebots der Jugendarbeit durch ihre Teilnehmenden oder um die Wünsche der Jugendlichen bezüglich der Angebote. Hinter beiden Frageperspektiven steht die Annahme, dass die angebotenen Aktivitäten die Hauptsache, das Wesen und die Realität der Jugendarbeit ausmachen.

Die Studie von Fauser, Münchmeier und Fischer wählt nun einen anderen Weg. Sie fragt danach, „wie junge Menschen selber ihr Leben im Jugendverband sehen. Es sollte also nicht von den Erwartungen des Verbands, von seinen weltanschaulich-religiösen Zielen, seinen sozial gültigen Konventionen und Normen ausgegangen werden, sondern es sollte so gut es geht der subjektive

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel stellt die erweiterte Fassung eines Vortrags dar, den ich in den letzten Monaten an verschiedenen Stellen gehalten habe.

<sup>2</sup> K. Fauser/R. Münchmeier/A. Fischer, Jugend im Verband. 2 Bde, Opladen 2006. Der dritte Band (M. Corsa Hg.), Praxisentwicklung im Jugendverband. Prozesse – Projekte – Module, Opladen 2007) dokumentiert die Praxisentwicklungsprojekte, die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland im Gefolge der empirischen Untersuchung durchführten.

Blick der Jugendlichen widergespiegelt und rekonstruiert werden.“ Die Autoren bezeichnen ihre Forschung als subjektorientiert. „Jugendliche stellen den Verband immer schon mit her. Lässt man sich auf diese Perspektive ein, so wird schnell deutlich, in welcher mannigfachen Art und Weise die Jugendlichen nicht nur Konsumenten des Verbands, sondern auch *Akteure* des Verbandes sind: Sie gestalten ihn aktiv mit, sie nutzen ihn um, sie deuten ihn für sich und in der Gruppe, sie beeinflussen ihn aber auch durch ihr Wegbleiben.“

Diese Subjektorientierung erforderte umfangreiche Vorstudien zur Entwicklung des bzw. der Fragebögen. Worum es dabei ging, verdeutlicht folgende Geschichte: „In einer Einrichtung im Rheinland lernten wir ein dreizehnjähriges Mädchen kennen, das mit großer Hingabe eine Mädchen-Gruppe leitete. Dazu traf sie sich jede Woche im Team, übernahm Vorbereitungsaufgaben und organisierte dann das Treffen mit den nur wenig jüngeren Gruppenmitgliedern. In dem Gespräch, in dem uns das Mädchen darüber erzählte, fragten wir, ob sie dies alles „ehrenamtlich“ machen würde. Sie antwortete: „Nee. Nur so.““ Das Wort „ehrenamtlich“, wie Erwachsene und Funktionäre des Verbandes, aber eben auch die politische Öffentlichkeit es verwenden, war diesem Mädchen unbekannt. In den biographischen Interviews wurde deutlich, dass dieses Mädchen kein Einzelfall ist, sondern Jugendliche insgesamt sehr unbestimmt von den „Älteren“ sprechen, wenn sie Gruppenleitungen, egal ob haupt- oder ehrenamtlich, bezeichnen.

Dieser Forschungsansatz war sicherlich ein wichtiger Grund für den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland, diese Studie zu unterstützen. Auch die große Bereitschaft aller Mitglieder, sich aktiv zu beteiligen, verdankt sich der Hoffnung, 13 Jahre nach der EKD-Synode in Halle, in der der „Perspektivenwechsel“ in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen beschlossen wurde, nun empirisch gesichertes Material über die Sichtweise der 10- bis 20jährigen Jugendlichen zu besitzen.

## 2. Die Reichweite der evangelischen Jugend

Die Frage nach der Reichweite evangelischer Jugendarbeit ist eine heikle. Vor dieser Studie war die Evangelische Jugend auf selbst gemachte Schätzungen angewiesen. Wohin tendierten wir: zu optimistisch oder zu pessimistisch? Ich will nicht verhehlen, dass manche Menschen – auch im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland – mit einer gewissen Sorge den Ergebnissen der Studie entgegen sahen. Die Ergebnisse aber übertrafen sogar noch die Erwartungen der Optimisten:

Die Evangelische Jugend erreicht 10,1% aller Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland.

Für Westdeutschland ergeben sich folgende Untergruppen: 81% der Nutzerinnen und Nutzer sind evangelisch, 11% katholisch, 2% islamisch, 1% orthodox, 1% haben eine andere Religion und 5% sind konfessions- und religionslos.

---

<sup>3</sup> ebd. Bd. 1, S. 8

<sup>4</sup> ebd. S. 14f

<sup>5</sup> Detaillierte Beschreibungen des Vorgehens finden sich ebd. S. 46 – 76. Die Steckbriefe zu den explorativen Interviews, den biographischen Interviews, den Experteninterviews und den Regionalstudien sind im Anhang ab S. 305 abgedruckt.

<sup>6</sup> Ebd. S. 204

<sup>7</sup> Der Fragebogen ist vollständig abgedruckt in ebd. S. 313ff.

<sup>8</sup> ebd. S. 83

<sup>9</sup> ebd. S.89

Diese Zahlen basieren auf einer repräsentativen Umfrage unter 3020 jungen Menschen, die nach Alter, Geschlecht, Ortsgröße und Bundesland quotiert waren. Um zuverlässige Daten zu erhalten, wurden zunächst drei Fragen gestellt:<sup>10</sup>

1. Fährst du ab und zu mit anderen Jugendlichen zusammen weg, in Zeltlager oder in Ferienlager oder zu Freizeiten oder ähnliches oder hast du das früher mal gemacht?
2. Triffst du dich ab und zu oder regelmäßig mit anderen Jugendlichen in deiner Freizeit in Einrichtungen, die den Jugendlichen oder der Gruppe z.B. von der Stadt- oder Ortsverwaltung, von Vereinen, von Jugendverbänden oder von der Kirche zur Verfügung gestellt werden oder hast du das früher mal gemacht?
3. Man denkt ja nicht immer gleich an alles. Es gibt ja verschiedene Ferienlager oder Orte, Gruppen, Vereine und andere Treffs, wo Jugendliche in ihrer Freizeit hingehen können. Ich meine damit nicht normale Gaststätten, Cafés, Bars und ähnliches und keine kommerziellen Fitness-Studios. Gehst du selbst auch zu Einrichtungen für Jugendliche oder Lagern oder bist du früher mal hingegangen?

Falls eine dieser Fragen mit Ja beantwortet wurde, folgten zwei weitere Fragen:

4. Was sind das denn für Einrichtungen, Freizeiten oder Gruppen, wie heißen die, wie werdet ihr genannt? Wo ist das, ich meine, welche Adresse ist das oder wie heißt das Haus?
5. Bitte schau dir doch mal diese Liste an. Weißt du, wer das bei euch organisiert und betreibt und wer Geld dafür zur Verfügung stellt?  
(Liste mit den folgenden Vorgaben: Die Stadt-, Ortsverwaltung; die Evangelische Kirche/ein evangelischer Jugendverband; die Katholische Kirche/ein katholischer Jugendverband; die Schule; ein Verein; eine Gewerkschaft; eine politische Partei; eine andere Organisation, welche?; Privatpersonen; niemand; nein, weiß ich nicht.)

Neben der Reichweite der Evangelischen Jugend hat diese Untersuchung aufgrund der Fragen weitere interessante Ergebnisse erbracht:

- 57,1% aller Befragten nennen in den Fragen 1 bis 3 mindestens eine Gruppe/Einrichtung. Das heißt, die Jugendarbeit insgesamt ist wirklich die dritte Sozialisationsinstanz für mehr als die Hälfte aller Jugendlichen. Dies macht die Jugendarbeit nach KJHG §§ 11-14 zu einer gesellschaftlichen Größe, deren Bedeutung nicht hoch genug einzuschätzen ist.
- Bei den genannten Vereinen handelt es sich zumeist um Sportvereine, der Sport ist mit einer Reichweite von 25,1% der größte Jugendverband.
- Die Katholische Jugend hat eine Reichweite von 8,8%.
- Die kirchliche Jugendarbeit erreicht mehr als die kommunalen Einrichtungen, deren Reichweite 15,3% beträgt. Unter diesem Aspekt könnte man jeweils in den Kommunen auch einmal die Haushaltspläne neu betrachten.
- Andere Verbände, aber auch die politischen Parteien erreichen jeweils weniger als 1% der jungen Menschen zwischen 10 und 20 Jahren.

Mit den Ergebnissen dieser Studie kann und muss die Evangelische Jugend wuchern. Wir erreichen eben nicht nur eine kleine Teilgruppe, weil Jugendarbeit eine antiquierte Form darstellt und deshalb Jugendliche mehr und mehr den kommerziellen Anbietern in die Hände fallen. „Solange christliche Jugendarbeit sich nicht selbst freiwillig auf bestimmte Zielgruppen beschränkt, wird sie eine wichtige Rolle für die Jugendlichen und damit für die Gesellschaft spielen“,<sup>11</sup> sagen die Forscher. Ich ergänze: Dies ist ein erster wichtiger Hinweis darauf, dass Evangelische Jugendarbeit sich eben nicht aus der Fläche verabschieden darf, um ausschließlich „Kultur- und Eventju-

---

<sup>10</sup> ebd. S. 81f

<sup>11</sup> ebd. S. 85

gendkirche“ zu werden. Ich verweise jetzt schon auf weitere Hinweise in den Abschnitten „Die Motivation der Teilnehmenden“ und „Die Gruppe“.

Was heißen diese Zahlen nun für die Evangelische Jugend von Westfalen? Wenn wir davon ausgehen, dass die Prozentzahlen auch für uns gelten, dann erreichen wir ca. 110.000 der 10- bis 20jährigen.<sup>12</sup> Da wir seriös angenommen in der Arbeit mit Kindern sicherlich nicht schlechter dastehen, können wir davon ausgehen, dass zusätzlich ca. 37.000 Kinder erreicht werden. Weil jedoch die Zahlen für die 21 bis 27jährigen sicherlich erheblich geringer sind, ist es hier schwer eine Zahl zu nennen. Insgesamt dürfte allerdings folgender Satz eher unter- als übertrieben sein:

Die Evangelische Jugend von Westfalen erreicht ca. 150.000 junge Menschen und das nicht nur sporadisch, sondern regelmäßig.<sup>13</sup>

### 3. Die Gruppe: Zur Sozialgestalt des neuzeitlichen Christentums

Entgegen der weit verbreiteten Meinung, dass Jugendliche heute immer mehr ihre Freizeit entweder vereinzelt vor dem PC oder in der Masse bei Events verbringen, realisiert sich die Evangelische Jugend nach wie vor überwiegend in der Form der klassischen konventionellen Gruppenarbeit. Die Gruppen treffen sich zu festen Zeiten, regelmäßig, mit festem und überschaubarem Teilnehmendenkreis. 86% der Jugendlichen treffen sich mindestens alle vierzehn Tage. Erstaunlich ist auch, dass 96% der Befragten angeben, dass ihre Gruppe eine Leitung, eine Betreuung hat. 70% sind der Meinung, dass diese Aufgabe „Erwachsene“ übernehmen.<sup>14</sup>

Zentrale Bedeutung für die Teilnahme hat das, was die Jugendlichen dort machen können. Folgende Schwerpunkte wurden benannt:<sup>15</sup>

- Austausch und Geselligkeit (48%)
- Kreative Aktivitäten (46%)
- Spielerische Aktivitäten (41%)
- Sportliche Aktivitäten (38%)
- Religionsbezogene Aktivitäten (36%)
- Schulische Arbeiten (5%)
- Sonstiges (8%)

Diese Offenheit bei den möglichen Aktivitäten korrespondiert mit der Einschätzung der Jugendlichen, dass bei ihnen eigentlich jeder mitmachen kann.<sup>16</sup> Faktisch jedoch ist dies eingeschränkt, denn dass jeder kommen kann, heißt noch nicht, dass auch jeder kommt. Die Zugänge zur Evangelischen Jugend laufen in der Regel über die Freundinnen und Freunde bzw. die Familien. An Jugendliche, die keine Menschen kennen, die mit der Evangelischen Jugend oder der Evangeli-

---

<sup>12</sup> Die Zahlen basieren auf den Daten des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe für das Jahr 2005 in seiner Expertise „Auswirkungen der Bevölkerungsentwicklung auf die Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe bis zum Jahr 2015 in Westfalen-Lippe. S. 95, 97, 99, 101. Für die Lippische Landeskirche ergibt sich eine Zahl von 6800 der 6-20jährigen.

<sup>13</sup> „Bei der Frage ‚Wie oft gehst du denn im Durchschnitt dahin?‘, hatten die Jugendlichen fünf Antwortmöglichkeiten. Sehr selten besuchten sie die Gruppe ‚jeden Tag‘ (7%), häufig aber ‚einmal in der Woche‘ (62%). Manche gehen ‚bestimmt alle zwei Wochen‘ dahin (17%), sehr wenige ‚vielleicht einmal im Monat‘ (5%) und 10% gehen ‚eher seltener‘ dahin. (ebd., S. 99)

<sup>14</sup> Bd. 1, S. 101ff. Zu beachten ist dabei, dass „Erwachsene“ für 10jährige durchaus die 17jährigen sein können. Vgl. zur Funktion der Leitenden unten Abschnitt 6, S. ??

<sup>15</sup> Bd. 1, S. 106f. Die Kategorien haben die Forscher begrifflich gebildet. Hinter jeder verbergen sich also zahlreiche, nicht immer trennscharfe Aktivitäten

<sup>16</sup> Dies sagen 74% der Jugendlichen, vgl. Bd. 1, S. 87

schen Kirche zu tun haben, kommt die Evangelische Jugend nur schwer heran. Dies lässt sich durch andere Ergebnisse begründen. Bei genauerer Betrachtung stellt sich nämlich heraus, dass die Aktivitäten in der Gruppe zwar wichtig sind, die Gruppe allerdings letztendlich von der Gemeinschaft untereinander als Selbstzweck getragen wird.“ Die Forschenden beobachteten, dass die Jugendlichen sehr häufig auf Fragen wie „Was machst du da?“ in der Wir-Form antworteten. Auf die offen gestellte Frage „Warum gehst du dahin? Was gefällt dir dort besonders gut?“ lasse sich die Antworten überwiegend in drei Kategorien zusammenfassen:

- mir gefallen die Leute dort (Freunde, Menschen mit gleichen Interessen, Leute die einfach nett sind)
- ich habe Spaß (macht Spaß, ist toll, ist lustig, die Mitarbeitenden sind cool)
- ich kann dort aktiv sein (siehe oben)

Nähere Analysen haben ergeben, dass diese drei Faktoren sehr eng zusammenhängen. Alle drei Aspekte müssen zusammenkommen, damit Evangelische Jugend gelingen kann. Dieses erklärt auch die Beobachtung in der Praxis, dass eine gesamte Gruppe auseinander fällt, wenn einzelne sie aus welchen Gründen auch immer verlassen.

Mit diesen Befunden wird deutlich, dass Evangelische Jugendarbeit nicht nur der Reichweite nach, sondern auch inhaltlich erfolgreich ist: Sie stellt die Form für die ‚Gleichaltrigengeselligkeit‘ bereit, die eine zentrale Funktion bei der Selbstbildung Jugendlicher hat: „Die Orientierung an Gleichaltrigen ist ein zentraler Prozess der biographischen Neuorientierung, der Ablösung vom Elternhaus und der Suche nach neuen personalen und sozialen Orientierungen außerhalb der Herkunftsfamilie.“<sup>17</sup> Für die Kirche ist dies insofern von überragender Bedeutung, dass in der Jugendgruppe sich die Jugendlichen auf den Weg zu einer reflektierten, alltagstauglichen Form des christlichen Glaubens machen. Zugespitzt kann man sagen: Der beste Religionsunterricht und der beste Konfirmandenunterricht, alles dort erworbene Wissen wird belanglos, wenn die Jugendlichen keine Gelegenheit finden, solche lebenspraktischen Aneignungsprozesse im Jugendalter zu gestalten. Religiöses Wissen ist wichtig, aber ohne Lebenspraxis belanglos.

An dieser Stelle sind die Ergebnisse der Studie von Fauser, Fischer und Münchmeier neben ihrer Bedeutung für die Praxis auch religionssoziologisch hoch interessant. Ohne hier ins Detail gehen zu können,<sup>18</sup> erinnere ich an einen bedeutsamen Aufsatz von Helmut Schelskys.<sup>19</sup> In diesem Aufsatz zeigte er, dass die Gruppe der Ort ist, an dem der Einzelne sich im Gespräch mit anderen über das verständigt, was für ihn wichtig ist. „Dass man ‚miteinander spricht‘, scheint die institutionelle Grundforderung dieser Glaubensform (d.h. des neuzeitlichen Christentums, d. Verf.) zu sein. ... die Gesprächsbereitschaft (wird) immer mehr zur selbstverständlichen religiös-kirchlichen Wirkungsform schlechthin, sowohl im inneren Leben der Gemeinde – der Beetsaal wird zum Sprechsaal – als auch im gesamtgesellschaftlich-öffentlichen Auftreten der Kirchen, und drängt ältere Formen der religiösen Kommunikation – das Ritual, die Schriftverlesung, den Gesang, ja selbst die Predigt – heute offensichtlich in ihrer Bedeutung zurück.“ Auch für die Erwachsenen scheint zu gelten, nur wenn das Individuum in lebenspraktischen Zusammenhängen sich mit vertrauten Partnerinnen und Partnern über die Bedeutung der Glaubensinhalte kontinuierlich verständigen kann, entsteht so etwas wie ein erwachsenes Glaubensleben, das sich nicht nur bei Gelegenheit existentiell-

---

<sup>17</sup> Bd. 1, S. 151-159

<sup>18</sup> L. Böhnisch, Die Jugendgruppe, in: Böhnisch u.a. (Hg.), Handbuch Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim/München 1991

<sup>19</sup> Vgl. zum folgenden M. Laube, Theologie und neuzeitliches Christentum. Studien zur Genese und Profil der Christentumstheorie Trutz Rendtorffs, Tübingen 2006, besonders S. 192-202

<sup>20</sup> H. Schelsky; Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar? Zum Thema einer modernen Religionssoziologie, in: ZEE 1 (1957), 153-174. Das folgende Zitat findet sich im Wiederabdruck dieses Aufsatzes in: H. Schelsky, Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf 1965, S. 268

ler Verunsicherung (Geburt, Tod, Eheschließung, Lebenskrise etc.) der kirchlichen Tradition ‚bedient‘.

#### 4. Die Motivation der Teilnehmenden: Das dreifache Gebot der Liebe

Dieser Zusammenhang wird noch deutlicher, wenn man nach den Motivationen fragt, die Jugendliche mit dem Engagement in der Evangelischen Jugend verbinden. Auch hier haben die Forschenden eine Vorstudie erstellt, um den Fragebogen entwickeln zu können. In Interviews wurde offen nach Motiven gefragt. 181 Motivationen wurden benannt. In einem aufwendigen Verfahren wurden diese schließlich als die folgenden neun Motive zusammengefasst:<sup>21</sup>

- der Wunsch, etwas für die eigene Entwicklung zu tun
- der Wunsch, etwas Sinnvolles für andere zu tun
- der Wunsch nach Selbstbestimmung
- der Wunsch nach spontaner Teilnahme (sich nicht binden müssen)
- die Sorge, etwas zu verpassen
- der Wunsch, sich situativ zu entscheiden
- der Wunsch, sich mit religiösen Inhalten näher zu beschäftigen
- der Wunsch, außer Haus etwas zu erleben
- der Wunsch nach Zusammenhalt in der Gruppe

Die Auswertung der empirischen Untersuchung ergab, dass die unterschiedlichen Motive sich noch einmal zu drei Motivationsbündel gruppieren.

Der wichtigster Zusammenhang lässt sich so formulieren: Jugendliche wollen etwas für die eigene Entwicklung und gleichzeitig etwas Sinnvolles für die anderen in der Gruppe tun und sich in diesem Zusammenhang mit Religion beschäftigen. Mit den Augen eines Theologen betrachtet, verbirgt sich hinter diesem Motivationsbündel nichts anderes als die neuzeitliche Fassung des dreifachen Liebesgebotes: Gott, sich selbst, andere lieben.

Ein zweites Motivbündel repräsentiert die jugendkulturelle Dimension: Jugendliche wollen spontan und situativ flexibel außer Haus etwas erleben, um nichts zu verpassen. An diesem Befund ist besonders spannend, dass er mit dem ersten Motivbündel negativ korreliert, was bedeutet, dass die Jugendlichen mit diesem Motiv ein deutlich anderes Interesse haben als die, die zu dem ersten Motivbündel neigen. Nicht empirisch zu belegen, aber aus der praktischen Anschauung angeregt, wird man vermuten dürfen, dass in diesem zweiten Motivationsbündel sich eher Besucherinnen und Besucher unserer Einrichtungen der Offenen Arbeit verbergen.

In dem dritten Motivbündel geht es um den selbst bestimmten Zusammenhalt in der Gruppe. Dieser Zusammenhang bedeutet nichts anderes, als dass für viele Jugendliche der von Erwachsenen oft behauptete Widerspruch zwischen Selbstbestimmung und Gruppeneinbindung so nicht existiert. Die Nutzerinnen und Nutzer evangelischer Jugendarbeit beschreiben sich – höchstwahrscheinlich unbewusst – als wahre Christenmenschen im Sinne Martin Luthers: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemanden untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann untertan.“<sup>22</sup>

#### 5. Wie evangelisch ist die Evangelische Jugend? Die Entzweiung von Tradition und Praxis

<sup>21</sup> Bd. 1, S. 123-141

<sup>22</sup> M. Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Calwer Lutherausgabe 2, S. 162

Falsche Fragen führen zu falschen Antworten. Sowohl bei der Betrachtung der Ergebnisse zum Thema Gruppe wie auch zum Thema Teilnahmemotivation kann man erkennen, dass in der Evangelischen Jugend sich Menschen treffen, die auf ihre Art und Weise in den Gruppen als Christinnen und Christen in Alltagsgemeinschaft auf Zeit leben wollen. Allerdings, so muss man die Ergebnisse interpretieren, haben sie nicht den Drang, dies von sich aus aktiv zu formulieren und demonstrativ nach außen zu leben. Bei den geschlossenen, aus der Shell-Jugendstudie 2000 übernommenen Fragen nach ‚Gottesdienstbesuch‘, ‚Beten‘, ‚Meditieren‘, ‚Gottesdienste vorbereiten‘, ‚in der Bibel lesen‘ sind die Werte natürlich höher als in der Vergleichsgruppe der ‚Shell-Studie‘, enttäuscht werden aber alle, die meinen, Glaube müsse sich im expliziten Anderssein im Gegenüber zu dem Rest der Jugendlichen äußern.

Auch an dieser Stelle sind unsere Jugendlichen Kinder ihrer Zeit und verhalten sich ähnlich wie die Erwachsenen. Seit 250 Jahren gibt es nämlich eine so genannte „Entzweiung“. In Folge der Aufklärung unterscheidet der Mensch zwischen dem, was die Tradition sagt, und dem, was man sich selbst daraus erarbeitet hat. Der neuzeitliche Mensch unterscheidet deshalb zwischen Kirche und Christentum. Die Kirche ist für die Tradition zuständig, das Subjekt selbst für sein Christentum. Nur letzteres wird – angesichts der Privatisierung und Intimisierung des Religiösen wenn überhaupt – mitgeteilt. Gesprochen darüber wird unter Freundinnen und Freunden, angeeignet wird der Glaube als Dimension der Verantwortlichkeit für sich und andere. Die meisten Menschen empfinden deshalb die Kirche als Gegenüber, das bestimmte, für die Lebenspraxis wichtige Dienstleistungen erbringt. Was die Jugendlichen von ihrer Kirche erwarten und was sie teilweise auch selbst einzubringen willens sind, wird deutlicher, wenn wir die Ergebnisse zu Funktion der Gruppenleitenden betrachten.

## 6. Die Mitarbeitenden: Zur Funktion der Kirche für das neuzeitliche Christentum

10% der befragten Jugendlichen gaben an, dass sie eine besondere Aufgabe oder ein Amt innehätten.<sup>23</sup> Der Anteil dieser Jugendlichen nimmt naturgemäß mit dem Alter zu. Die Mitarbeitenden Jugendlichen verfügen in der Regel über eine höhere Schulbildung und stammen aus einem Elternhaus, das bereits ebenfalls höhere Schulabschlüsse vorweisen kann. 73% der Leute mit einem Amt gaben an, selbst eine Gruppe zu leiten, die anderen definierten ihre Aufgabe als Hilfsdienste wie Telefon-, Küchen- oder Ordnungsdienst.<sup>24</sup> Für diese Aufgaben gewonnen werden sie von anderen Ehrenamtlichen oder Hauptamtlichen. Infolge übernehmen sie sehr häufig auch andere Aufgaben in der Gemeinde.<sup>25</sup>

Für die anderen Jugendlichen sind die Menschen mit einem Amt oder einer Aufgabe pauschal die „Älteren“, also auf jeden Fall „älter als ich selber“ und damit sind sie nicht mehr Freund oder Freundin. Genau deshalb sind sie auch nur begrenzt Ansprechpartner und kaum Vertrauenspersonen für Gespräche über Alltagsprobleme.<sup>26</sup> In den biographischen Interviews wird deutlich, wie die Kinder und Jugendlichen diese „Älteren“ wahrnehmen.<sup>27</sup> Wichtig ist, dass sie die älteren Personen in ihrer konkreten Individualität wahrnehmen und in ihren Funktionen beschreiben. Die Jugendlichen orientieren sich an ihnen, sehen sie als Vorbilder, an denen man sich aber auch reiben

---

<sup>23</sup> Bd. 1, S. 204

<sup>24</sup> Bd. 1, S. 205

<sup>25</sup> Bd. 1, S. 209

<sup>26</sup> Fast alle Jugendlichen (90%) geben an, dass sie jemanden hätten, mit denen sie ihre Nöte und Sorgen besprechen könnten. Auf die Frage, wer das denn sei, antworten 48% Freundinnen und Freunde, 25% die Eltern, 25% die Mutter, 10% die Geschwister, 6% die Väter. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie Lehrerinnen und Lehrer sind nur marginal im Blick der Jugendlichen.

<sup>27</sup> vgl. zum Folgenden Bd. 1, S. 268-278

kann und Schwächen erkennt. „Gute Ältere“ sind solche, denen es gelingt, Orientierung zu geben in Bezug auf Sozialverhalten, Werte oder Glauben. Sie werden geschätzt, wenn man ihnen vertrauen kann, mit ihnen reden kann, wenn sie da sind, wenn man sie braucht, wenn sie die Jugendlichen so akzeptieren können, wie sie sind. Von ihnen wird erwartet, dass sie in sozialer, theologischer, künstlerischer und technischer Hinsicht fachlich kompetent sind.

Speziell die Hauptamtlichen werden als Bindeglied zwischen dem Jugendverband und der „Erwachsenenkirche“ gesehen. Sie sollen anregen und motivieren, Ressourcen gewinnen und bereitstellen, ausbilden und begleiten. Sie sind Beratende, Begleitende, Anleitende, Anwälte, Moderierende, Türöffnende und Ähnliches. Sie sind keine „Macher“, sondern „Ermöglicher“ von Jugendarbeit, Münchmeier nannte in einem Vortrag in Villigst das Wort „Disponenten“.

Zusammengefasst: die Hauptamtlichen sind für die Herstellung eines Settings verantwortlich, in dem die Teilnehmenden wie die Ehrenamtlichen selbsttätig bestimmen können, was sie machen und wie sie es machen. Dieses Ergebnis sagt allerdings auch Wichtiges über das Handlungsprofil und damit über die professionellen Kompetenzen der Mitarbeitenden in der Jugendarbeit aus. Sie müssen meines Erachtens drei Handlungsprofile professionell bedienen können:

### 1. Das pädagogische Handlungsprofil

Von den hauptamtlichen wird erwartet, dass sie die Aus- und Fortbildung der Ehrenamtlichen übernehmen. Dabei geht es um die Planung und Organisation von Aktivitäten, Vermittlung von religiösem, pädagogischen und themenbezogenem Wissen, Arbeits- und Lernformen, sozialpädagogischen Methoden, Leitung und Anleitung, Reflexion und Selbstreflexion. Dabei werden persönliche Qualitäten wie Anregung, Unterstützung, Anleitung, Begleitung, Beratung, Ermutigung und Orientierung geschätzt.

### 2. Das theologische Handlungsprofil

Von den Hauptamtlichen wird erwartet, dass sie das, was die Kirche aus ihrer Tradition (Bibel und Überlieferungsgeschichte des Christentums) zu einem Thema sagt, den Jugendlichen mitteilen können, dass sie religiös sprachfähig sind, denn in diesem Handlungsprofil stehen sie für „die Kirche“ als Gegenüber zu den religiösen Bedarfen der Jugendlichen. Hilfreich ist, wenn dieses Wissen so breit angelegt ist, dass nicht nur eine, nämlich die eigene religiöse Position angeboten wird, sondern die Tradition als pluralitätsfähig aufscheint. Nur dann werden Kinder und Jugendliche ermutigt, ihren eigenen Weg des Glaubens zu gehen. Von den Mitarbeitenden wird zudem erwartet, dass sie als Vertreterinnen und Vertreter der Kirche mit einer authentischen, reflektierten und damit verantwortbaren praxis pietatis<sup>28</sup> erlebt werden.

### 3. Management als Handlungsprofil

Mit diesem Handlungsprofil sind die Aufgaben

- Schaffung einer Infrastruktur
- Einbindung in die Netzwerke des Trägers
- Integration in die Netzwerke der Jugendhilfe und der sozialen Arbeit
- Schaffung von Öffentlichkeit und Jugendpolitik
- Verwaltung

verbunden.

---

<sup>28</sup> Mit diesem Begriff, auf deutsch Lebens- und Glaubenspraxis, vermeide ich an dieser Stelle bewusst das Wort Spiritualität, weil dieses zur Zeit in unserer Kirche inflationär für alles Mögliche benutzt oder umgekehrt katholisierend auf geistliche Übungen verengt wird.



In dem Überschnitt von „Machenden“ zu „Ermöglichenden“ als Selbstverständnis der Hauptamtlichen in der evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen liegt zugleich – und das ergibt sich an dieser Stelle aus allen bisher genannten Ergebnissen – ein möglicher Paradigmenwechsel in dem Verständnis von Hauptamtlichkeit überhaupt in der Kirche. Diese stehen für die Tradition des Christentums im Pluralismus der Sinn- und Wertehimmel und schaffen für die Menschen die Settings, die diese brauchen, um ihren Glauben zu gewinnen, zu reflektieren und zu leben. Sie qualifizieren sich und andere, die Tradition der jüdisch-christlichen Überlieferung in methodisch und didaktisch verantwortlicher Weise in die Kommunikation von Gruppen einzubringen. Was die Menschen draus dann machen, ist offen und deren Angelegenheit.

## 7. Die Partizipation im Jugendverband: Lust und Frust der Gremien

„Selbstorganisation“ von Jugendlichen – das ist ein Jugendverband. So steht es in den Grundsatzprogrammen und Satzungen der Jugendverbände, so sehen Politikerinnen und Politiker die Verbände und erwarten, dass sie auf allen Ebenen und in allen Zusammenhängen Jugendliche treffen. Wer erwartet hat, dass dieses Bild in der Studie sich widerspiegelt, muss enttäuscht sein. In dem Abschnitt über die Gruppe ist bereits deutlich geworden, dass fast alle Gruppen von (ehrenamtlichen) Älteren geleitet werden. „Auf dieser strukturellen Ebene tritt der Aspekt der Selbstorganisation eher in den Hintergrund. Das heißt aber nicht, dass die „Selbstorganisation“ Jugendlicher gar nicht stattfände. Wir finden sie überraschend deutlich auf der inhaltlichen Ebene. Junge Menschen bestimmen mit, wenn es um die Aktivitäten, die Gestaltung des Programms geht, die Art der Durchführung etc.“<sup>29</sup> Dies scheint den meisten Jugendlichen zu reichen. „Vor allem die älteren Jugendlichen sehen die Hauptamtlichen als Gewährleistung für Sicherheit und Kontinuität in der Jugendverbandsarbeit. Fast nie kommt in den Interviews der innere Widerspruch zwischen Selbstverwaltungsanspruch und Hauptamt zur Sprache. Hauptamtliche werden im Gegenteil als konstitutiv für das Funktionieren der evangelischen Jugendarbeit wahrgenommen, auch weil die Ehrenamtlichen beispielsweise mit der anfallenden Verwaltungsarbeit überlastet wären.“<sup>30</sup>

Die Jugendlichen selbst in dieser repräsentativen Studie haben die Selbstorganisation der Jugendlichen des Verbandes als Strukturmerkmal also nicht im Blick. Als Nutzergruppe sind die Ehrenamtlichen, die in Gremien mitarbeiten, nicht sichtbar. Das heißt nun aber nicht, dass Jugendvertretungen selbst gar nicht existierten. Benedikt Sturzenhecker hat drei Typen von Jugendvertretungen bei seiner Untersuchung über die Praxisentwicklung im Verband gefunden:<sup>31</sup>

- „Jugendvertretung 1 kann als *Partizipationstyp der ‚Mitbestimmung im System‘* gekennzeichnet werden, in dem lebensweltlich die eigenen Interessen realisiert werden. Solche Jugendvertretungen sind basisorientiert, ja im Grunde selber noch Jugendgruppen, die im Verband ihre Interessen umsetzen und weniger Interessen für andere im System des Verbandes und der Kirche vertreten.“
- „Der Typus der Jugendvertretung 2 könnte als *Partizipationstyp der ‚Mitbestimmung im System‘* gekennzeichnet werden. Hier werden einerseits lebensweltliche Interessen der Jugendlichen umgesetzt, ganz ähnlich wie im Typus 1, andererseits wird die Bedeutung der Partizipation im Jugendverband und der Kirche erkannt und werden die Gremien und rechtlichen Möglichkeiten und politische Prozesse aktiv wahrgenommen.“
- „Jugendvertretung 3 kann hypothetisch als ein *Partizipationstyp der ‚Mitsteuerung des Systems‘ und ‚Mitsteuerung durch das System‘* gekennzeichnet werden. Die lebensweltliche direkte Realisierung von Interessen ist zurückgetreten gegenüber einer reinen politischen Interessenvertretung im System. Angepasst an die Steuerungsmedien von Macht

---

<sup>29</sup> Bd. 1, S. 17

<sup>30</sup> Bd. 1, S. 272

<sup>31</sup> Bd. 3, S. 139–162; die folgenden Zitate finden sich auf S. 152f

und Geld wird im System strategisch gehandelt, um eigene Interessen zu vertreten und durchzusetzen.“

Sturzenhecker versteht diese drei Typen zugleich als Entwicklungsstufen von Partizipation: „Die drei Stufen lassen sich also beschreiben als ein Weg der Annäherung an Partizipationsaufgaben und –strukturen, als der Beginn aktiver Mitbestimmung im System und schließlich als Systemintegration zum Partizipationsfunktionär, die wiederum zu einer Entfremdung von der Basis führt.“<sup>32</sup>

Die Beschreibung Sturzenheckers leuchtet ein, idealtypisch entsteht sogar der Wunsch, der Typ 1 fände sich auf der Ebene der Gemeinden und Regionen, der Typ 2 in den Kirchenkreisen, der Typ 3 auf den Ebenen der Landeskirchen und der Bundesebene. Allen drei Typen ist allerdings gemein, dass das Element der „Gruppe“ überall dabei ist. Denn: Spaß muss mit dabei sein. Würde dieses Element fehlten, so kann man nach all dem bisher Gesagten formulieren, so wäre es keine evangelische Partizipationsstruktur.

## 8. Die Konfirmandenarbeit als Chance des Wachstums

Bei der Auswertung der Umfrage ist den Forscherinnen und Forschern eine Untergruppe aufgefallen, die sich charakteristisch von der Gesamtstichprobe abhebt: diejenigen, die den Konfirmandenunterricht (KU) als Bezeichnung ihrer Gruppe angaben. Der Konfirmandenunterricht gehört ja eigentlich (noch) nicht zu der Organisation Evangelische Jugend, dass er hier jedoch behandelt werden kann, verdankt sich wiederum dem subjektorientierten Ansatz: „Wenn ein Jugendlicher oder eine Jugendliche den Konfirmandenunterricht als etwas empfindet, bei dem er oder sie sich mit anderen trifft, z.B. weil er nachmittags stattfindet, so wurde er oder sie in dieser Studie interviewt. Wenn aber aus ihrer oder seiner Sicht der KU z.B. zur Schule gehört, so taucht er in dieser Erhebung nicht auf, weil er oder sie gar nicht auf die Idee käme, davon zu berichten.“<sup>33</sup>

Im Unterschied zu der Gesamtstichprobe gehen die Konfirmandinnen und Konfirmanden weniger gerne in ihre Gruppe.<sup>34</sup> Dies liegt augenscheinlich daran, dass 28% der Jugendlichen den Pflichtcharakter des KU herausstreichen und ihn tendenziell als langweilig empfinden. Besonderen Anstoß erregen bei den Jugendlichen der Unterrichtscharakter und der Zwang, sich mit religiösen Fragen auseinanderzusetzen. Warum sie trotzdem dahin gehen? Direkt gefragt antworteten sie mit alt Bekanntem: Es gehen alle dahin, meine Eltern haben mich geschickt, ich will mich mal kirchlich trauen lassen, zur Konfirmation gibt's Geschenke. Auf der anderen Seite gibt es aber einen Zusammenhang, der die Chancen der Konfirmandenarbeit andeutet: Die Zustimmung zu der Aussage „wir verstanden uns untereinander sehr gut“<sup>35</sup> lag bei allen Jugendlichen bei 93%, bei den Konfirmanden aber auch bei 92%. Es geht auch bei ihnen also um die Gruppe. Wo der KU, in Westfalen jetzt die Konfirmandenarbeit (KA), auf die Gruppe setzt, wo Jugendlichen bei der Gestaltung und Durchführung der Themen beteiligt ist, hat er eine Chance.

Wenn christlicher Glaube weder „Wissen“ noch „Moral“ ist, sondern eine Lebenshaltung- und unsere Jugendlichen scheinen das so zu verstehen – dann ist ein „Wachsen gegen den Trend“<sup>36</sup> nur

---

<sup>32</sup> Bd. 3, S. 153f

<sup>33</sup> Bd. 1, S. 235

<sup>34</sup> „An einer Skala von 1 (eigentlich nicht so gerne) bis 7 (sehr gern) konnten die Jugendlichen auf die Frage ‚Wie gerne gehst du denn dahin?‘ ihre Einschätzung geben. Bei der Gesamtstichprobe ohne Konfirmanden liegt ein Mittelwert von 6,0 auf die Frage vor. ... Bei dem KU liegt er nur bei 4,4.“ Bd. 1, S. 236

<sup>35</sup> Bd.1, S. 239

<sup>36</sup> mit diesen Worten übertrage ich das Diktum Schleiermachers „Ihr (der Religion) Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl.“ (Über Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, 1799, Ausgabe Rothert, S. 30

dann möglich, wenn die Bedarfe der Kinder und Jugendlichen ernst genommen werden. Die Konfirmandenarbeit könnte als Jugendarbeit solch ein Ort sein und damit eine große Chance darstellen, Bindung herzustellen. Dabei ist allerdings der Anspruch, den Jugendlichen die Tradition als Tradition zu vermitteln, eine große Herausforderung. Erfolgreich ist KA nur, wenn die Teilnehmenden sich als Gruppe empfinden und die Themen handlungsorientierend so dargeboten werden, dass die Jugendliche sie als Themen ihres Lebens in der Gegenwart oder in der Zukunft begreifen.

Dass dies, wenn auch über einen Umweg gelingen kann, zeigt eines der vielen Praxisentwicklungsprojekte, die im dritten Band dokumentiert sind.<sup>37</sup> Im Kirchenkreis Tecklenburg hatte der Jugendpfarrer Hartmut Bethlehem die Idee, ein Tätigkeitsfeld für Ehrenamtliche zu schaffen, wo es um etwas geht, wo Verantwortung zu übernehmen ist. Die Erfahrungen zeigten, dass auch jüngere Jugendliche in der Lage sind, nicht nur weite Teile des Rahmenprogramms im Blockunterricht (gemeinsames Essen, Rituale etc.) zu gestalten, sondern auch Inhalte eigenständig zu erarbeiten und zu gestalten. Für dieses Projekt werden die frisch Konfirmierten eingeladen, ein Jahr als persönliche Begleiterinnen oder Begleiter die Konfirmandinnen und Konfirmanden zu begleiten. In dieser Zeit sind sie bereits Mitglieder der Vorbereitungsgruppe, die sich monatlich zweimal trifft, und wachsen so in die Gruppe hinein. Danach übernehmen sie Aufgaben bei der Gestaltung der Arbeitseinheiten.

Über diese Form der Konfirmandenarbeit wachsen konfirmierte Jugendliche noch einmal anders in die Gemeinde hinein als nur durch den Besuch der Konfirmandenarbeit. Ähnliche Erfahrungen werden auch dort gemacht, wo Konfirmierte als Teamer die so genannten Konfi-Camps begleiten. Die Übernahme einer konkreten, als sinnvoll erachteten Aufgabe, schafft Bindungen, die über die bisherigen Angebote nicht geschaffen wurden. Konkret: hier liegt Wachstumspotential.

## 9. Schluss

Die Studie zeigt deutlich, dass Evangelische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erfolgreich ist. Das heißt nicht, dass sie nicht auch Entwicklungspotentiale enthält. Die Konfirmandenarbeit habe ich genannt, über Jugendkirchen als Orte für ältere Jugendliche wäre gesondert zu reden. Wichtig ist mir jedoch die Tatsache, dass die Gleichaltrigengruppe für junge Menschen auch heute eine wichtige Erfahrung auf dem Weg in die Selbstständigkeit darstellt. Jugendarbeit ist weiterhin der Ort der Selbstbildung, der durch die Themen gefüllt wird, die die Jugendlichen selbst einbringen. Jugendliche heute bestätigen in dieser Perspektive das Diktum Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers: „Das Leben selbst bildet.“ Hierdurch ist also die These zumindest für unsere Nutzerinnen und Nutzer widerlegt, dass die ‚klassische‘ Jugendgruppe von anderen, unverbindlicheren und diskontinuierlichen Formen abgelöst worden ist. Events und Kurzzeitprojekte stellen Ergänzungen, aber keine Alternative dar.

Die Zentralstellung der Gruppe der Freundinnen und Freunde bedeutet allerdings auch, dass die erfolgreiche Jugendarbeit weiter in der Fläche angeboten werden muss. Zentren als Orte der Jugendarbeit können die Räumlichkeiten vor Ort nicht ersetzen. Allerdings kann an solchen Orten natürlich die Hauptamtlichkeit angesiedelt werden. Diese organisieren und garantieren eine leistungsfähige Infrastruktur, indem sie die Aus- und Fortbildung der Ehrenamtlichen sicherstellen sowie die jugend- und kirchenpolitische Vertretung wahrnehmen. Zugleich sind sie das Scharnier zwischen den Jugendlichen und den Erwachsenen in der Kirche.

---

<sup>37</sup> Evangelische Kirche von Westfalen (Hg.), Kirche mit Zukunft. Zielorientierungen für die Evangelische Kirche von Westfalen, S. 30

<sup>38</sup> Bd. 3, S. 78 - 81